



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 35.

Sonntag, den 2. September 1917.

Erscheint wöchentlich.

Die Kriegserklärung.

Sätze von Georg Persch.

(Nachdruck verboten.)

Don de Gormaz, Minister des kleinen mittelamerikanischen Republik, lag noch im Bett, als ihm Filippio, sein schwarzer Kammerdiener, den Besuch des Gesandten der Vereinigten Staaten meldete.

„Was will er?“ brumte der Minister ungehalten. „Der Erzengelns sprechen.“

„Ja doch, du Satan! Aber weshalb will er mich zu so früher Stunde sprechen?“

Das wußte Filippio auch nicht. Der gestrenge Minister Robertson hatte ihm noch nie in seine Absichten eingeweiht. Don de Gormaz war empört, daß man ihn schon um die gehnte Morgenstunde zu belästigen wagte, und noch dazu in seiner Privatstube — diese Stube war noch unverfälschter als die Engländer — über nach Hurzer Ueberlegung kam er doch zu dem Entschluß, Herrn Robertson nicht lange warten zu lassen. Der Mensch konnte entsetzlich unangenehm werden.

So klebete er sich denn eilig an und begab sich in das Empfangszimmer.

Mit ausgestreckten Händen begrüßte er den Diplomaten. „Seien Sie tausendmal willkommen! Welch eine Freude, Sie so unerwartet bei mir zu sehen! Ich hoffe, daß Sie sich nicht gelangweilt haben werden, aber ich mußte noch einige wichtige Instruktionen erteilen.“

Minister Robertson verzog keine Miene und es waren nur zwei seiner langen, knöchigen Finger, die er in die steife Rechte des Ministers legte.

„War eine Instruktion wegen Deutschland dabei?“ fragte er kurz.

Don de Gormaz setzte eine Amtsmiene auf. „Nun ja, wie man's nehmen will. Jedensfalls eine dringende Staatsangelegenheit.“

„Was wegen der Kriegserklärung an Deutschland?“ fragte Robertson nochmals und in einem Tone, dem man es anmerkte, daß eine klare Antwort gewünscht wurde.

„Auch davon war die Rede. Aber wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Erzengelns“, sagte der Gesandte, in steifer Haltung stehen bleibend, „ich komme vom Herrn Präsidenten. Er verscherte, daß Sie Auskunft hätten, die Kriegserklärung auszufertigen und ihm zur Unterzeichnung vorzuliegen.“

„Das hat Ihnen der Herr Präsident mitgeteilt? Er hat sich wohl ähnlich zu mir geäußert, aber nicht ganz so. Gehen —“

„Vor drei Tagen hätte er Ihnen den bestimmten Auftrag gegeben.“

„Und wenn es so wäre — was sind drei Tage? Bedenken Sie doch die Mähe!“

„Schon vor drei Wochen habe ich Ihnen den Text der Ätte eingehängt. Sie brauchten ihn nur abzuschreiben.“

„Wahrhaftig, es gab keinen unangenehmeren Menschen als diesen Dante. Eine Anmaßung, ihm für eine Kriegserklärung den Text aufzuschreiben, als ob das nicht seines Amtes war und er es nicht besser gekonnt hätte, und eine noch ärgere Anmaßung, ihn daran zu erinnern.“

„Es war doch wohl noch einiges an dem Wortlaut zu ändern, hochverehrt —“

„Nein!“

„Aber eine Staatshandlung von solcher Bedeutung, die in der ganzen Welt Aufsehen erregen wird!“

„Minister Robertsons breiter Mund schien noch mehr in die Breite zu gehen. „Und das Volk — unser Volk ist nicht so ruhig und leidenschaftlos wie das von Venedig und Chicago! Auch sind noch immer mehrere unserer Abgeordneten gegen einen Krieg mit Deutschland!“

„Die Namen!“ antwortete der Gesandte und zog sein Notizbuch.

„Don Fatio, Don Oliva —“

„Sie sind beide auf unserer Seite.“

„Seit wann?“ fragte der Minister überauscht.

„Seit mehreren Tagen. Ich habe sie überzeugt, daß sie nicht zu den Deutschen halten dürfen.“

„Sie haben aber doch mit den Deutschen gute Geschäfte gemacht!“

würden eine Sensation daraus machen. „Geraldo“ wirt uns schon in jeder Nummer vor, daß wir uns verkauft hätten und von den Herren in Washington am Gängelband führen ließen.“

„Haben Sie die letzte Nummer schon gelesen?“ fragte Robertson. „Nein.“

„Und „Geraldo“ wird von nun an immer so schreiben“, erklärte Robertson. „Auch diese Sache ist geordnet.“

„Ach so —!“ Don de Gormaz hatte begriffen.

Im Garten spielte sein Töchterchen Isabella ihr geliebtes Ballspiel. Wie geschickt sie die weißen Gummibälle ins Rey schleuderte. Aber wie viel geschickter war doch Minister Robertson, der seine schweren silbernen Augen unerschütterlich auf ihren Platz brachte. Er empfand vor diesem Meister, trotz allem und allem, wieder eine unbegrenzte Hochachtung.

Robertson blühte auf seine Uhr. „Wollen wir nun gehen?“ fragte er ungeduldig. „Ich habe dem Herrn Präsidenten schon eröffnet, daß, wenn wir heute nicht zum Schluß kommen, meine Regierung keine weiteren Rücksichten nehmen wird. Und was man in Washington will, will man auch in London. Wir werden Ihnen den Kredit entziehen, werden für unsere Forderungen doppelte, dreifache Sicherheiten verlangen, werden — o, wir werden nicht mit uns spaßen lassen, Erzengelns!“

Don de Gormaz trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Er fürchtete, der Dante möchte ihm gleich die Knochenhaut in die Rippen bohren, so drohend war seine Haltung.

„Warum wollen wir uns bemühen?“ flüsterte er. „Sie werden den Text der Ätte ja im Gedächtnis haben und wir werden sie hier nach Ihrem Diktat gleich noch einmal aufschreiben.“

Die Regierung unserer Republik hat sich entschlossen, die Beziehungen zum Deutschen Reich abzubrechen, weil, weil — um, um —“ der Minister konnte schon nicht weiter.

Aber Minister Robertson half nach. „Um Seite an Seite mit den Vereinigten Staaten und ihren Bundesgenossen gegen die deutschen Tyrannen und für das freie Selbstbestimmungsrecht aller großen und kleinen Nationen zu kämpfen.“

Im Garten sprang ein helles Mädchenlachen auf. Fräulein Isabella freute sich ihres jungen, blühenden Lebens.

Rose unter Dornen.

Von A. Kasian.

(Nachdruck verboten.)

Mein kleines Heimatdorf schlummert schon. Alle meine Verwandten, Freunde und Bekannten haben sich müde gearbeitet, gelacht, getraut und gehäht, geküßt und gelitten. Die freundlich verflühende Nacht hat sie alle unter ihre Fittiche genommen, wie eine Sonne ihre Küchlein sammelt, und Freund und Feind, Haß und Liebe, Leid und Freude ruhen gefällig beieinander in demselben Neste. Aber in der Werkstatt der Natur ist es geschäftig in unerhörbarem, eifrigem Treiben. Da gilt es, brennende Wunden, die der streitbare Tag geschlossen, zu verbinden und zu lindern, den Schmerz über widerfahrendes Unrecht zu lösen, Unzufriedenheit zu beschwichtigen, trauernde Seelen Vergessenheit zu lehren, Feindschaften zu beseitigen, Herzensbrennpunkte zu beseitigen, Hoffnungen zu fördern, aus unsichtbar fließenden Fäden die Ereignisse und Schicksale des kommenden Tages zu weben.

Ein geschäftiger Wind ergellt mit erhabenen Tönen in den hohen, dunklen Eichenkronen, raschelt durch das erzitternde Blattwerk der Rappeln, wandelt durch dämmrige Lindengemäuer und streift mit kühlem Sauche meine Stirn.

Er bringt mir die Duftgrüne der letzten Rosen, die hinter dem Gartentor an hohen Stöcken schickfaltergeben leise schwanen.

Richtig! Ich weiß ja da draußen an der Landstraße einen Rosenstock, der ein ganz besonderes Schicksal zu haben scheint. Ob er gleichfalls eine verpödete Wüste gezettelt haben mag? Ich will ihn sehen.

Und so spreite ich die stille Dorfstraße entlang. Ein Hund schlägt an. Aus einem ferneren Schiffe antwortet ein anderer mit langgezogenem, klagendem Geheul. Ein Gulasenpaar buchst um hochragende Scheunengiebel. Fledermäuse streifen nahe an mir vorbei. Von fern hört man den rauschenden Wasserlauf der schimmernden Wähe. Jetzt hallt mein Schritt über die Brücke des Bächleins, dessen vertraute Wellen leise vorüberglücken. Da schimmert mir die Front des Pfarrhauses entgegen. Der plumpe Kirchturm schaut rubevoll, wie ein pflichttreuer Wächter, auf sein weit und lebensergreifendes Dorf. Nun durchsichtige ich die Eichenreihen, die wie eine Schutzmauer das Dorf umspannen und in deren Mittelpun der Nachtwind von alten und neuen Märchen zu raunen weiß. Der Mond klimmt hinter fernen Fernleuchten empor, und nun gehe ich die Landstraße hinauf, der nahen Höhe zu.

Oben angelangt, überhaupte ich das ausgedehnte Dornengebüsch, das in einem neben dem Wege sich erstreckenden schmalen, unbepflanzten Tale wuchert. Inmitten dieser Dornenbüsche, auf einer kleinen Matte, steht meine Rose. Sie scheint ein absonderliches Schicksal zu haben. Eine unbekante Hand scheint sie zu pflegen; denn sie ist an einen Stod gebunden, und ihre Krone ist ungeschert verflühnt. Ihre blühenden Blüten schienen mir immer trotz ihrer lebensfreudigen Farbe von eitel Gezeck zu erblühen.

Mühsam zwänge ich mich durch die Dornenbüsche und biete eben die letzten die Matte umschleichernd. Zweige aus einander, als eine dunkle Gestalt vor mir aufspringt. Ein Mann steht mir gegenüber. Er schreut sehr ich zurück. Eine kleine Welle bilden wir stumm aufeinander.

Dann frage ich: „Wer sind Sie?“

„Kein Feind“, antwortet er mit bewegter Stimme.

„Was tun Sie hier?“

„Ich traure.“

„Um wen? Um was?“

„Um ein liebes Leben.“

„Geben Sie mir Ihre Hand“, sage ich und reiche ihm, vor ihm hinstehend, die Rechte. Er schlägt ein, und ich halte eine kühle, zitternde Hand in der meinen.

Haben Sie etwas mit dem Rosenstock, der hier steht, zu schaffen?“ frage ich.

„Ich habe ihn gepflegt und pflege ihn“, antwortet er.

„Das ist sonderbar.“

„Gemein, sehr sonderbar. Aber treten Sie beiseite, mein Herr! Sie stehen auf einem Grabe.“

„Ist erschrocken, trete ich zurück.“

„Was! rufe ich, hier ein Grab! Wessen?“

„Des liebsten Menschen, der mir auf Erden lebte“, antwortet er mit bebender Stimme. „Aber“, fährt er fort, „ich ferne Sie nicht, mein Herr. Haben Sie Erbarman mit einem Unglücklichen und verraten Sie die Tatsache, daß hier ein Mensch begraben liegt, niemand! Da Sie mich hier nun einmal erwischt haben, so will ich Ihnen meine Geschichte kurz erzählen. Vielleicht vermag mein Schicksal Sie zu rühren, so daß Sie mein Geheimnis wahren.“

„Das verspreche ich Ihnen von vornherein. Ich bitte Sie, zu erzählen.“

„Treten wir hier in den Hintergrund zurück. Hier liegen meine Habseligkeiten. Nehmen wir Platz hier auf meinem Hausiererkissen!“

Wir setzen uns nebeneinander, und er hebt an.

„Gemein sind wir schon befreundet. Ich betreibe ein kleines Hausierergeschäft mit Lächern, Bändern und dergleichen, und wenn Sie hier aus dem Orte ab, haben wir uns sicher schon gesehen. Mein eigentliches Gebiet ist ja wo anders, und die Gegend des Vorhanges; aber in jedem Jahr nehme ich meinen Weg zwei- oder dreimal hierher, um das Grab zu besuchen und nach meiner Rose zu sehen. Wenn Sie hier ortsbefähigt sind, bin ich auch für Landmann. Ich komme aus einem Dorfe im hintersten Winkel der Altmark, von der hannoverschen Grenze. Dort war ich vor dreißig von der hannoverschen Grenze. Dort war ich vor dreißig von der hannoverschen Grenze. Dort war ich vor dreißig von der hannoverschen Grenze.“

„Mit heller Lust begann es: mit dunklem Leid hat es geendet.“

Die Tote, die hier zu unsern Füßen schlummert, ist die Tochter eines der reichsten Bauern der Gegend, ist Luise Ebel, weiland die lieblichste Rose im hintersten Winkel der Altmark, dann meine unglückliche Frau und heute ein hübsches Mädchen.“

„Es gibt Schicksale, Herr, die sind bitterer als Armut, schlagen schwerer als Donnerkeulen. Man es Schwereres zu tragen geben, Herr, als das Bewußtsein, daß man durch Liebe ein sorgeloses, glückliches Menschenkind ins tiefe, tiefe Elend geleitet hat!“

„Auf dem Langhoden nahm dies Schicksal seinen Anfang.“

„Ich weiß noch heute nach bald vierzig Jahren den Augenblick, da die Fäden zusammenfielen, die den bunten Leppich von großer Freude und größerem Leid gewebt haben, der Toten und mir zum Angebilde. Ich war ihr jugendlicher befreundeter, hatte mit ihr gelacht und gelacht, gelacht und gespielt, und der Herrgott war gnädig zu uns vorderegegangen.“

„Aber mit einmalm drauf das Unwetter herein. Ganz zufällig fiel mein Blick auf sie, als ich mit einer anderen zum Tanz antrat, und weiß der Teufel! es kam unglücklich wie eine Erleuchtung über mich. Ich schien mir auf einmal eine andere geworden zu sein, so herzuwachen vor allen andern durch Lieblichkeit, Feindschaft und Armut, daß ich sie ganz erkannt betrachtete.“

„Dies ist der Augenblick, in welchem meine Schuld geboren ward, mein Verschulden an einem sorglosen Mädchen.“

Dem ich wußte ja und es war mir in demselben Augenblick jenseitlich, daß sie für mich armselige Tagelöhnerin viel zu hoch stand, daß sich Wege, unübersteigbare Gipfel vor mich und mir aufstauten. Aber der Raub, der mich gefangen nahm, kamte tief Bedenken. Mit rüchichtslosem Ungehörig keuerte ich stracks auf mein Ziel los. Sie oder keine! war jortan meine Lothung.

Wald hatte ich sie umgarnet und mir ganz zu eigen gemacht. Noch an demselben Abend gehend ich ihr mit polternden kurzen Worten meine Liebe, und ich durfte sie auf heimlichen Wegen nach Hause geleiten.

Wir handten bald auf der Höhe unseres Stades. So viel Sonnenlicht fiel während der wenigen Wochen unseres verschwiegenen Liebeslebens in mein Herz, daß es noch heute davon erheitert und erleuchtet wird. Aber meine arme Luise ist kalt, und in ihr und um sie ist es dunkel.

Das Unaussehbliche trat ein: Wir wurden ertappt. Es gab ein großes Hallen im Orte, und der Bauer Ebel verlobte seine Tochter kurzerhand mit einem Großbauern aus einem Nachbarort und hielt sie in strenger Bewachung. Ich ward geächtet. Meine Schulfameraden schrien sich von mir ab, und mein Brodherren kündigte mir den Dienst. Spiel und Lust verunmüht, wann ich unter die Scherme meiner Jugendgenossen trat. Man brachte mir den Rücken zu und ließ mich stehen. Ich wurde mein Vater grösste, da auch ihm die Hindernisse angebrocht wurde. Da vernahm ich die heilige Mutter, und ich beschloß, in die Welt zu gehen, ohne Abschied von irgend jemand zu nehmen.

So hand ich denn in der nächsten Nacht am Ende des Dorfes, mit einem Bündel in der Hand, bereit, in die Fremde zu gehen. Aber da bemächtigte sich meiner ein so widerer Schmerz und eine so unbezwingliche Sehnsucht nach der Geliebten, daß ich nicht imstande war, mich von der Heimat zu trennen. Wie im Traume, halb unbetäubt, kehrte ich um, und wie von selbst geleiteten meine Schritte mich vor das Fenster der Geliebten.

Da sah ich eine Gestalt in den Schatten der Nacht aufstehen, und im nächsten Augenblick hing mir mein Mädchen am Hals. Sie war ganz außer sich. Tränen und Weinen, selbes Schreien und Klagen entquoll ihren Lippen. Aber das Ganze währte nur einige Augenblicke. Dann gab sie mir den Abschied, daß sie mit mir in der nächsten Nacht entziehen sollte. Am Morgen trat umwickelnd des Dorfes wolkten wir uns trennen. Dann eilte sie zurück, und ich hörte, wie sie durchs Fenster in ihre Kammer kletterte.

Wie betäubt hand ich da. Die unglückliche Wendung, die unendliche Freude hatten mich ganz von Sinnen gebracht. Unwillkürlich stieß ich einen hellen Schreier aus, als ob ich mich inmitten von Luftkugeln auf einem Fels befände. Dann eilte ich zurück ins Haus der Eltern, und mein weinendes Mütterchen war über meine unerwartete Wiederkehr nicht wenig froh.

In der nächsten Nacht — um die Zeit der Rosenblüte war es — trafen wir uns zur festgesetzten Zeit an der verabredeten Stelle. Meine kluge Luise war schon am Nachmittage von Hause fortgegangen, um, wie sie vorgegeben hatte, ihre Schwester, die sich im benachbarten Flecken in Pension befand, zu besuchen, und bei ihr zwei Tage zu verweilen. So hatten wir einen guten Vorprung gewonnen, als die Nachforschungen nach unserm Verbleib begannen.

Wir nahmen unsern Weg nach der mehrere Stunden entfernten nächsten Stadt und fuhren von da aus über Bremen nach Amerika.

Erlaßten Sie es mir, die unsäglichen Noth und Drangsale zu schildern, die wir zwei Jahre, unerfahrene Menschenkinder vom ersten Tage unserer Ausfahrt an auszuhalten gehobt haben. Wenn Sie bedenken, daß wir weder Pash, noch irgend ein Papier über unsere Herkunft in Händen hatten, können Sie sich vorstellen, welche Schwierigkeiten unserer Auslandsreise entgegenstanden. Und ohne das Erbarmen zweier der besten Menschen, die ich kennen gelernt habe, des Kapitän's Johansen und des Schiffsgewerlichen Briggemann, wäre es uns überhaupt unmöglich gewesen, über Wasser zu kommen. Freilich, freilich! Meine arme Lote möchte noch heute am Leben und vielleicht die glückliche Mutter glücklicher Kinder sein, wenn es uns nicht glückselig wäre. Briggemann traute uns schon am ersten Tage unserer Seefahrt.

So waren wir mit Mann und Frau und hatten auch ein glauwüchsiges Papier in Händen. Die Ueberfahrt ward für uns ein Fest. Ich arbeitete wie ein Hercules als Kohlenkäufer, und meine kluge, kleine Frau, die ja etwas Englisch und Französisch verstand und die Kochkunst ererbt hatte, ward in der Küche beschäftigt.

Dreihen angelangt, fand ich durch die Empfehlungen meiner Freunde sofort Arbeit. Ich habe dort die fünf Jahre hindurch gearbeitet wie ein Pferd. Von Lurnspitzen bis in die Kloaken gab ich mich zu jeder Beschäftigung her. Und wenn es gegolten hätte, in den Himmel zu klettern und in die Hölle hinabzusteigen: ich hätte mich nicht geschent. So froh war mein Glück, für meines Herzens Liebling schaffen zu können! So groß war mein Dankgefühl für das Opfer, das mir mein geliebtes Weib gebracht hatte! So verlebten wir drei frohe hüllen Glücklich. Und auch aus dieser gelegenen Zeit blühen noch heute Sonnenlichter in meinem Innern.

Aber dann zogen allmählich die Schatten heraus. Luise war ein ganzes, höchstliches Geschöpf. Im vierten Jahre gab sie einem Mädchen das Leben, und sie hatte ein schweres Wochenbett zu bestehen. Als sie dann endlich genas, nach einem halben Jahre, schien das Glück noch einmal bei uns einzuholen zu wollen. Aber es war nur ein kurzes Aufwachen. Nach wieder einem halben Jahre hand unsere Kleine, und dieser Schlag schmetterte mein armes Weib zu Boden. Luise ward krank, brüchig, und das Seimweib gebrte an ihrer Seele. So arbeitete noch einige Monate, des Nachts in den Kloaken, am Tage als Karrenschieber, um das Geld für die Rückfahrt zusammenzubringen. Und Anfang September, es war im sechsten Jahre nach unserm Flucht, traten wir die Heimreise an.

Luise hatte die Schwindsucht. Ich wollte sie in einem Krankenhaus unterbringen; aber sie verlangte nach Hause, zur Mutter. So fuhren wir denn mit der Bahn bis zur heimlichen Kreisstadt. Ich wollte telegraphischen Bescheid in unser Heimatdorf geben und um Fuhrwerk bitten. Aber auch dem widerstand sie. Wir wollen ganz heimlich dort antommen, wie wir geflohen sind", sagte sie.

So tauchte ich für mein letztes Geld einen Handwagen, Betten und Läger und einige Stärkungsmittel, packte mein hintergebendes Weib ein und zog den Wagen, der Heimat zu. Am darauffolgenden Tage hand sie, angelehnt der untergehenden Sonne. Sie mußte ihr Haupt anheben, und sie sah im Abendhimmel die Pappeln der Heimat ragen. Und ihre letzte Bitte ging dahin, sie nicht nach Hause zu bringen, sondern sie an einem verborgenen Platze heimlich zu verscharren.

So bin ich denn mit meinem toten Liebling von Dorf zu Dorf gefahren, einen Ruheplatz für ihn zu finden. Und so kam ich auch in einer dunklen Herbstnacht hierher. Und dieser Platz schien mir gerade recht. Ihr Leben war dornenreich, so möge denn ihr Leib unter Dornen ruhen, dachte ich bei mir, bereite ich ein Grab und bettete sie hinein und mein Lebensglück und meine Lebensfreude mit ihr. Den Feldstein zu Häupten ihres Grabes habe ich in jener Nacht gleichfalls aufgerichtet.

Mich litt es nicht im Lande. Ich habe mich wieder hintergemacht, und meine einzige Ruheflätte drüben war das Grab unseres Kindes. Aber auch jenseits fand ich keinen Frieden. Und so habe ich, um ungestörter, mit ihr stillender Sehnsucht getrieben, die Weite hin und her an die avansigmal gemacht, von einem Grabe zum andern.

Zeit sechs Jahren nun bin ich im Lande, von keinem Menschen getannt. Und fast sechs Jahren blüht alljährlich auf ihrem Grabe der Rosenstolz. In einer frühmorgens Aprilnacht habe ich ihn aus dem Garten ihres Vaters geholt; unter ihrem einfügen Kammerfenster habe ich ihn ausgegraben und hierher gebracht. Und im Morgen und Luft feiner Blüten lebt noch ein Hauch unseres einfügen jungen Sonnenkindes.

Sie ruht, meine heiliggeliebte, arme Luise. Aber mich treibt die Noth noch weiter durch die Welt, und dies Herz wird erst Frieden finden, wenn es aufhört zu schlagen. Ich will, mein lieber Herr, aus tiefer, treuer Liebe viel Not und Trübsal, Krankheit und Tod, Geroissensqual und Gram bekommen, und die tiefen Wunden, die sie geschlagen, bluten und brennen noch immer fort.

Dann schweig er. Nun ferne ich also die Geschichte der Noth und ihres festhalten Standortes. Ich drübe dem Unglücklichen die Hand, spreche ihm mit freu.lichen Worten zu und wiele ihm für die Nacht und für seine ferneren Besuchstage Entlohnung in meiner Wohnung an. Er lebt jedoch die Entlohnung ab.

Ich fahre und ferne hier noch ein paar Stunden, tue alsbann eine Hand voll frischer Erde von ihrem Grabe in meinen Kasten und mache mich wieder in meinen Bezirk. Vor Beginn des Winters werde ich noch wieder hier sein und die Noth eindenken.

So verabschiede ich mich von ihm und kehre zurück, das Herz voller Sehnsucht nach das barte Weib, das Menschen plagen kann, und voller Segenswünsche und Gebete für die liebenden Herzen dort unten in meinem Dörfchen.

Bunte Zeitung.

Reiseerz.

In seiner schönen Familienzeitschrift „Die Bergstadt“ (Bergstadt-Verlag W.H. Gottf. Korn, Breslau) veröffentlicht der Herausgeber Paul Keller das folgende kleine Erlebnis: Dem Gott heutzutage rechte Günsti erweisen will, den schied er nicht in die weite Welt. Der D-Zug war in der 2. und 3. Klasse geräusch überfüllt. Nur ein Abteil 1. Klasse blieb bis Berlin unbesetzt. Von Eleganz aus aber fügte es sich, daß ich mit zwei Offizieren in einem Abteil 2. Klasse alle war. Im Seitengang standen, lehnten und quetschten selbgraue Soldaten in drangvoller Enge. Da rief zu meiner Freude der eine der Offiziere drei Mann auf die leeren Plätze in unserem Abteil. Dankbar nahmen die milden Leute diese Erlaubnis an. Nach fünf Minuten aber schon ersehnte die „erdnende“ Macht in Gestalt einer bahnbauenden Hofenmaße und schickte die drei Soldaten in recht unsanfter Weise aus dem Abteil hinaus. Sie hätten da nichts zu suchen; überhaupt mühten sie in Sagan aussteigen und „nachzahlen“.

Es war tragisch, wie die drei Riesen mit ihren Gewehren vor der schimpfenden kleinen Frau abzogen. Alle drei hatten das Eisene Kreuz. Die Offiziere konnten ihnen nicht helfen, noch viel weniger nützte natürlich der Protest eines lummigen Zivilisten.

Der Offizier war blaß vor Aerger. „Im Nebenabteil“, sagte er, „sind gefangene rumänische Offiziere in den Postkern.“ Und er stellte sich zu den Leuten in den Gang hinaus.

„Bovrer Herr“, dachte ich, und dann verank ich in Trübsinn.

Das alles geschah am Ende des dritten Kriegsjahres, am 10. Juli 1917, im Nachmittags-D-Zug von Breslau nach Berlin.

Tiere als Käufer.

Dit genug kann man hören, wie überzeugte Abstinenzler ihren Gegnern mit der Behauptung aufwarten, der Mensch sei das einzige Wesen, das sich des Alkohols als Genußmittel bediene, und er nehme daher in dieser Beziehung eine traurige Ausnahmestellung ein. Es ist indessen eine heroische Aufgabe, daß die Verleihe für derausschende Getränke durchaus keine Eigenmächtigkeit der Gattung homo sapiens ist; im Gegenteil begegnet man derselben Neigung ziemlich häufig auch im Tierreich. So kommen unter den Thunden nicht selten schwere Süßer vor. Auch das Pferd liebt das Malzgebräu, und mancher Kutscher pflegt seinem Gaul den Rest seines Seibels Bier abzutreten. Immerhin kann man in solchen Fällen geltend machen, daß die Tiere durch das Beispiel der Menschen angeleitet worden seien; dieser Einwand wird jedoch hinfällig, sobald es sich um wilde Tiere handelt. Unter diesen soll beispielsweise der

Bar eine ausgesprochene und angeborene Vorliebe für Brauntwein zeigen. In Brasilien kommt eine Beutefraße, die großen Schaben dadurch anrichtet, daß sie zur Nachtzeit Apfelsinen und Bananen stiehlt und den Fühnern die Hälfte durchbeißt. Man verfolgt diese Ratten, indem man eine Schale mit starkem Brauntwein aufstellt. Trotz seiner großen Schlauchheit erliegt das Tier der Verführung, und am nächsten Morgen findet man es regelmäßig vollkommen betrunken neben der leeren Brauntweinschale liegen. Daß auch Insekten dem Alkohol nicht abhold sind, kann man häufig beobachten. Umföhlen, Bienen und vor allem Wespen und Fliegen lassen sich mit nur allzu großer Vorliebe am Rande von Bier- und Weingläsern nieder.

Gort gegen seine Verleumder.

Marin Gort, der das unvermeidliche Verbrechen begeht, sich als Friedensfreund zu betonen, ist zurzeit der Gegenstand eines wüthen Verleumdungsfeldzuges, an dem sich alle Heßblätter der Ententeländer mit einem Feuer betheiligen, einem Eifer, dem jedes Mittel recht ist, den noch vor kurzem in den Himmel gehobenen russischen Schriftsteller zu verunglimpfen. Der spiritus rector dieses vierfachen journalistischen Heßfeldzugs ist der berühmte Spitzel Burzew, an den Gort kürzlich das folgende offene Sendschreiben richtete: „Ich erkläre Ihnen und allen denen, die Ihren Einküsterungen Gehör schenken, daß meine Gemüthen und ich selbst in der „Kowaja Tschina“ auch weiterhin zu schreiben werden, wie wir es bisher gekam haben. Nur ein Narr oder ein Schurke kann die Behauptung wagen, daß wir den Interessen Deutschlands dienen. Unser Blatt vertritt einzig und allein die Interessen der internationalen Demokratie, des Sozialismus und der Menschlichkeit. Wir betrachten den Krieg als ein Weltunglück, als ein Unglück für die europäische Kultur und eine Katastrophe, die über die Welt hereinbrochen ist. Ich wiederhole noch einmal: Sie sind ein Narr oder ein Schurke, wenn Sie sich befassen lassen, mich des Verrats zu beschuldigen. Ich diene dem Vaterlande und dem Volk seit einem Vierteljahrhundert und es kommt Ihnen, Sie elender Verleumder, am unvernünftigsten zu, über mich zu Gericht zu sitzen und mich zu verurteilen.“

Die lahme Riefe.

An der Westfront wurde, wie man mittel, ein amerikanisches Flugzeug, das sich wohl nicht besonders ausgezeichnet hat, bei einer unserer Jagdpartien die lahme Riefe“ gestauft. Wahrscheinlich haben wir hier ein besonders hübsches Beispiel vollkommener Vorkerbung; denn die lahme Riefe“ ist offenbar nichts anderes als „de l'Amérique“. Daß die Bezeichnung auf diese Weise entstanden ist, wird wahrscheinlich dadurch gemacht, daß sich der gleiche Vorgang schon einmal in Berlin vollzogen hat, als sich die französischen Refugiés hier niederließen; alle ihre Angehörigen waren nach America ausgewandert, und von l'Amérique war oft die Rede. „Die lahme Riefe“ bürgerte sich in Berlin rasch ein. In der trefflichen Sammlung des verstorbenen Professors Hans Mayer, der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten“ lesen wir über den Ausdruck wörtlich folgendes: Lahme Riefe. Redensart. „Ach so ist die Geschichte mit der lahme Riefe!“ (Von l'Amérique wegen der vielen wunderbaren Erzählungen von dort.) Früher oft hinzugesetzt: „Wenn je nach Schnaps geht, hinkt je.“ Diesen Zusatz kann man heute noch in Berlin hören. Wie gebräuchlich der Ausdruck war, geht auch daraus hervor, daß eine Berliner Kneipe „Die lahme Riefe“ hieß.

Preis-Rätsel.

Widerwärtig.



Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 34:

„Nicht jeder, der nach den Sternen sieht, ist dann auch ein Astronom.“

Richtige Lösungen handten rechtsfalls ein: Artur Hartung, Hans Eilms, Siegfried Bener, Helmut Seifried, Alfred Kätz, Erich Kops, Fr. Wille, Ernst Rade (Eisleben), Marie Mühlbach, Alma Rasbütz, Kurt Rasbütz, Gertrud Kresmann, Erhard Bener, Franz Heiser, Walter Kühne (Ludwigsdorf), Hugo Rebe (Artern), Selmut Friedrich, A. Meisel, Wilhelm Mannpfeiffer, Dorst Schwane, Martin Wäber, Da Ebert, Marie Hensch, Helmut Graf, Rita Bismas, Wilhelm Kreuzberg, Wilm Winkler, Wilhelm Seebach, Paul Müller, Fr. E. Blas, Rudolf Wagner (Gappenborn), Marg. Krause (Geiselstein), Dr. Krause (Ußspringe), Hans Keller, Fr. E. Keller, Gottfried Keller, Käte Kreitzer, Kurt Darmitz, Fr. Säbler (Schallwitz), Fr. Anna Ditt, Selmut Bohmeyer, Carlotta Beder, Otto Kammer, Paul Gosefke, Fr. Eike Schärer, F. Schlicht, A. Krosch (Stöckfurt), Alma Kersten (Dörschlag), Lotte John (Naumburg), Datar Stegmann (Salungen), Hedwig Krosch (Merseburg), Otto Schaefer, Karl Brandt (Magdeburg), Erich u. Kurt Pinte, Datar Kammer, R. Heinz, Olga Schade, Marie Müller, Martha Ruff, Gustav Gennide, Gertrud Seifert.

Preis erhielt Alfred Kätz, und zwar: Summa, zwanzig Jahre leiter.